

# BULLETIN

DAS MAGAZIN DES ZHAW-DEPARTEMENTS GESUNDHEIT



DOSSIER

# Weiter mit dem Bachelor

**3** EDITORIALDOSSIER

- 4** Weiter mit dem Bachelor  
**7** Höhere Flexibilität und Neuausrichtung  
**8** «Cultural Desire» als Lernprozess  
**10** Neue Wege  
**11** Sieben Berufsrollen im Blick

IM PORTRÄT

- 12** Vielseitig betätigt

STUDIUM

- 16** Acht Minuten Ernstfall  
**19** physio.profil  
**20** Wo werde ich arbeiten?

FORSCHUNG

- 22** Wie gesund sind Migrantinnen und Migranten in der Schweiz?

**24** WEITERBILDUNG**26** AGENDA



## Wissen schafft Kompetenz

Im vergangenen Jahr feierten wir am Departement Gesundheit unser fünfjähriges Jubiläum. Das rege Interesse an unserem für diesen Anlass organisierten Tag der offenen Tür ist mir in guter Erinnerung geblieben. Genauso wie die arbeitsintensiven Aufbaujahre, in denen wir die Basis für die Weiterentwicklung und Professionalisierung der vier Gesundheitsberufe Ergotherapie, Hebamme, Pflege und Physiotherapie auf Fachhochschul-Ebene gelegt haben.

Als Hochschule ist es unsere Pflicht, unsere Arbeit kontinuierlich zu hinterfragen und uns ständig weiterzuentwickeln. Die bei der Akkreditierung ausgesprochenen Empfehlungen für die Gestaltung unserer Bachelorstudiengänge nahmen wir deshalb zum Anlass, diese akademischen Ausbildungen genauer unter die Lupe zu nehmen. In unserem Dossier «Weiter mit dem Bachelor» erfahren Sie mehr über dieses Projekt, das die Qualität der Bachelorausbildung an unserem Departement auch in Zukunft in den Mittelpunkt stellt und insbesondere die interprofessionelle Zusammenarbeit stärkt.

Unsere Weiterentwicklung wird ebenfalls in der neuen Gestaltung unseres Magazins «Bulletin» sichtbar. Mit seinem grösseren Umfang und seinem grosszügigeren Design möchten wir auch in Zukunft zweimal jährlich Einblicke in unser Departement gewähren und mehr Raum für Information und Diskussion schaffen. Dass Lehre und Praxis am Departement eng miteinander verknüpft sind, erfahren Sie «Im Porträt» auf Seite 12. Am Beispiel einer Dozentin der Ergotherapie zeigen wir, wie verschiedene Berufsrollen – Dozentin und reflektierte Praktikerin – an unserem Departement gelebt werden.

Eine gute und kurzweilige Lektüre wünscht Ihnen

Peter C. Meyer  
Direktor Departement Gesundheit

# Weiter mit dem Bachelor

Über die Weiterentwicklung der Bachelorstudiengänge  
am Departement Gesundheit

Von Sibylle Kratzke (Text) und John Canciani (Fotos)

**Das Fundament für einen erfolgreichen Berufseinstieg legen wir in der Ausbildung. In den Bachelorstudiengängen Ergotherapie, Hebamme, Pflege und Physiotherapie des Departements Gesundheit erhalten die Studierenden das erforderliche Rüstzeug: Wissenschaftliches Arbeiten, selbstreflektiertes, auf ethische Prinzipien ausgerichtetes Handeln sowie interprofessionelles Zusammenarbeiten sind nur einige der in den dreijährigen Studiengängen ausgebildeten Kompetenzen. Das Departement Gesundheit hat in einem gross angelegten Projekt alle vier Bachelorstudiengänge unter die Lupe genommen und weiterentwickelt. Mit dem Semesterstart im Herbst 2012 kommen die ausgearbeiteten Neuerungen zum Tragen. Vorab ein Einblick.**

Spätestens seitdem die Rede vom lebenslangen Lernen ist, wissen wir alle: Im Berufsleben ist nichts in Stein gemeisselt. Die berufliche Laufbahn steht jedoch ohne eine fundierte Ausbildung auf wackeligem Grund. Das Departement Gesundheit der ZHAW, das im vergangenen Jahr sein fünftes Jubiläum feierte, ist die einzige Ausbildungsstätte in der Schweiz, an der die vier Gesundheitsberufe Ergotherapie, Hebamme, Pflege und Physiotherapie unter einem Dach vereint sind. Innerhalb dieser fünf Jahre konnten sich die vier Bachelorstudiengänge in der Praxis Ansehen verschaffen.

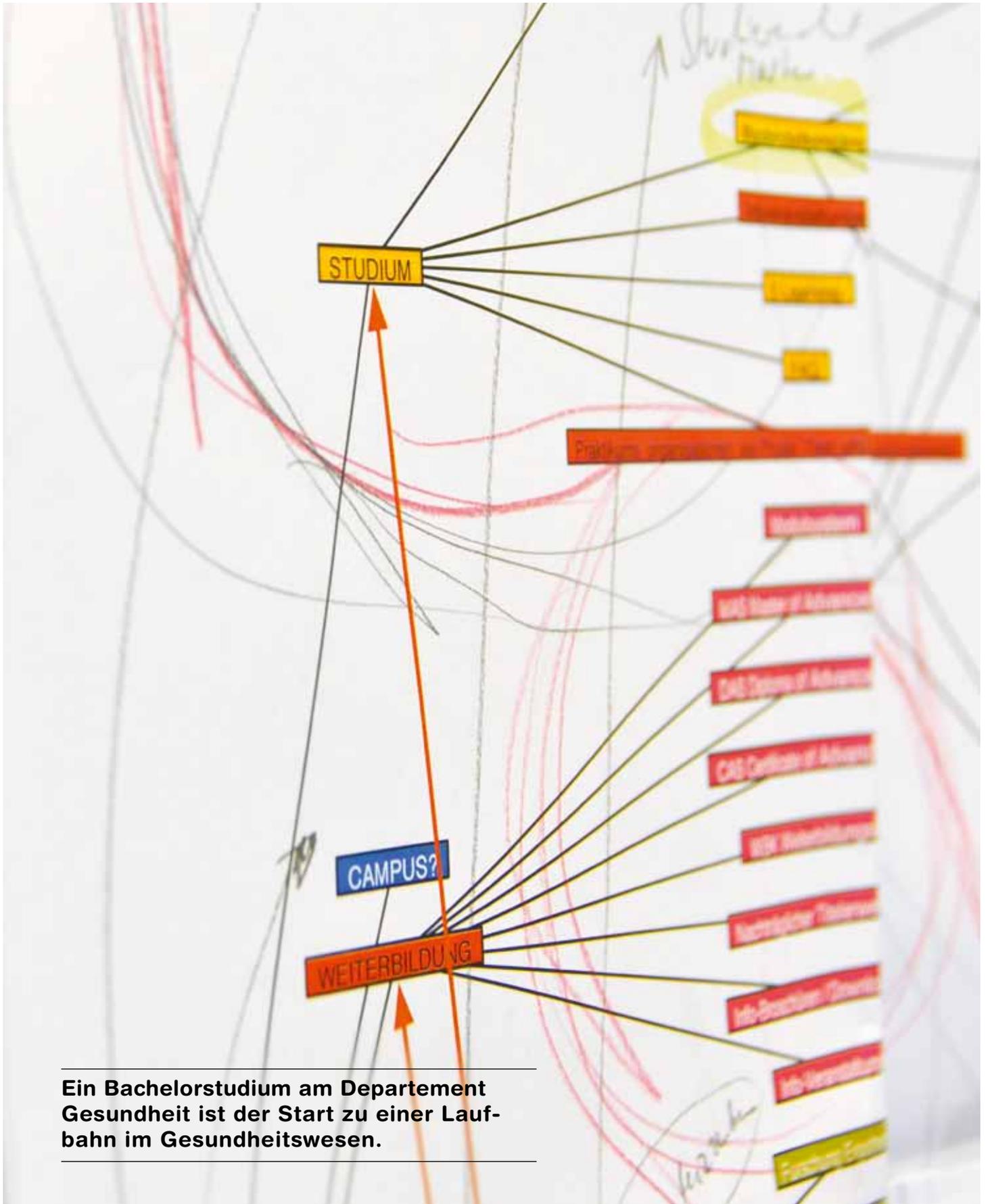
## **Weiterentwicklung der Gesundheitsberufe**

Die Bachelorstudiengänge an den Fachhochschulen müssen Qualitätsanforderungen erfüllen und werden in regelmässigen Abständen evaluiert. Seit der Teilrevision des Fachhochschulgesetzes im Jahr 2005 sind die Gesundheitsberufe in der Regelungskompetenz

des Bundes. Die Fachhochschulen erhielten damals den Auftrag, die Gesundheitsberufe in die schweizerische Bildungslandschaft zu integrieren. Das Departement Gesundheit nahm die im Zusammenhang mit der Akkreditierung der Bachelorstudiengänge ausgesprochenen Auflagen und Empfehlungen des BBT (Bundesamt für Berufsbildung und Technologie) zum Anlass, die Curricula der Bachelorstudiengänge fünf Jahre nach ihrer Lancierung zu überarbeiten.

## **Bestechen durch Qualität**

In einem auf zwei Jahre angelegten Projekt arbeiteten Teams des Departements Gesundheit mit Hochdruck an der Weiterentwicklung der Bachelorstudiengänge. Emanuel Feusi, Leiter Interprofessionelle Lehre am Departement, wurde mit der Gesamtprojektleitung betraut: «Mit dem Start der ersten Bachelorstudiengänge im Jahr 2006 erfolgte die Bewährungsprobe



---

Ein Bachelorstudium am Departement Gesundheit ist der Start zu einer Laufbahn im Gesundheitswesen.

---



Studiengangleitungs-Sitzung: Austausch über die Weiterentwicklung der Bachelorstudiengänge

für unsere Studiengänge. Die bestehenden Curricula bestechen durch eine wissenschaftlich fundierte und praxisnahe Ausbildung. Mit dem Projekt zur Weiterentwicklung der Studiengänge haben wir uns die Zeit genommen, erste Neuerungen einzuarbeiten. Wir wollen die Qualität unserer Ausbildung nicht nur gewährleisten, sondern stets verbessern. Als Hochschule sind wir aufgefordert, unser Handeln kontinuierlich zu reflektieren und den steten Wandel im Gesundheitswesen zu antizipieren.»

### Profilschärfung

In den fünf Teilprojekten erarbeiteten die Projektgruppen Ergotherapie, Hebamme, Pflege, Physiotherapie und Interprofessionelle Lehre die relevanten Handlungsfelder. Diese waren von Teilprojekt zu Teilprojekt sehr verschieden. Das Institut für Hebammen legte nebst inhaltlichen Anpassungen das Hauptaugenmerk auf das Ausbilden interkultureller Kompetenzen und die Lernprozessbegleitung der Studentinnen (siehe Seite 8). Das Team des Instituts für Ergotherapie vollzog, der internationalen Entwicklung folgend, einen Paradigmenwechsel hin zur Betätigungsbasierung (siehe Seite 15) und konzentrierte sich auf die konsequente Verknüpfung von theoretischen und praktischen Studienanteilen (z.B. Skills). In der Pflege wurde der

Studiengang für die grundständige Lehre vom Angebot für diplomierte Pflegende entkoppelt. Dies erhöht einerseits die Studierbarkeit durch einfachere administrative Abläufe und trägt andererseits zur Profilschärfung beider Programme bei. Das Projektteam des Instituts für Physiotherapie widmete sich nebst inhaltlichen insbesondere didaktischen Themen wie der Kompetenzorientierung, um die Kontinuität sowie die Vernetzung der Studienziele zu gewährleisten. Die Interprofessionelle Lehre konzeptualisierte Module, die es den Studierenden vermehrt ermöglichen sollen, mit-, von- und übereinander zu lernen. Das wissenschaftliche Arbeiten wird stärker gewichtet und im Sinne des Blended Learning wird der Präsenzunterricht mit E-Learning-Angeboten für das Selbststudium ergänzt (siehe Seite 10).

In allen Studiengängen entschied man sich für grössere Unterrichtsmodule. Dadurch verringert sich in Zukunft unter anderem die Prüfungslast für die Studierenden. Dank verbesserter Möglichkeiten des Selbststudiums werden auch die Präsenzzeiten der Studierenden in Zukunft reduziert.

Alle am Projekt beteiligten Mitarbeitenden erwarten nun gespannt den Semesterbeginn im Herbst 2012. Dann werden die ersten Neuerungen, in deren Erarbeitung viel Zeit, Wissen und Engagement investiert wurden, umgesetzt.

---

**«Wir wollen die Qualität unserer Ausbildung nicht nur gewährleisten, sondern stets verbessern. Als Hochschule sind wir aufgefordert, unser Handeln kontinuierlich zu reflektieren und den steten Wandel im Gesundheitswesen zu antizipieren.»**

---

# Höhere Flexibilität und Neuausrichtung

## Drei Fragen an den Gesamtprojektleiter Emanuel Feusi

–  
Bulletin: Wurden alle Ziele der fünf Teilprojekte erreicht?

**Emanuel Feusi:** In der gesamten Projektphase hatten wir stets die Ziele der Weiterentwicklung im Blick. Wir sind sehr zuversichtlich, dass die Neuerungen erfolgversprechend sind und dass somit unsere Projektziele erreicht wurden. Mit dem Beginn des Herbstsemesters 2012 erfolgt nun der Startschuss für die überarbeiteten Curricula. Wir freuen uns bereits auf das Sammeln neuer Erfahrungen und die Feedbacks der verschiedenen Anspruchsgruppen.

–  
Bulletin: Von welchen Neuerungen profitieren die Studierenden, die ab Herbst 2012 einen Bachelorstudiengang am Departement Gesundheit belegen?

**Emanuel Feusi:** Wir haben in den Curricula grössere Module angelegt und die Studiengänge auf die für unsere Gesundheitsberufe neu definierten Abschlusskompetenzen ausgerichtet. Einerseits gelang uns eine fachlich ausgeprägtere Akzentuierung der einzelnen Studiengänge und andererseits stärken wir die Interprofessionalität. Noch stärker setzen wir in einzelnen Modulen auf Selbstreflexion, Kommunikationsfähigkeit oder wissenschaftliches Begründen von Entscheidungen. Die erweiterten Lehr- und Lernformen sowie der Ausbau des begleiteten und autonomen Selbststudiums erlauben eine höhere Flexibilität im Studium. (Stichwort Blended Learning). Zudem reduzierten wir die Prüfungslast. Nebst den markanten Änderungen sind es jedoch auch die vielen kleineren Anpassungen, die Nutzen bringen werden.

–  
Bulletin: Was bedeutet die Weiterentwicklung für die Bachelorstudierenden, die nach dem ursprünglichen Layout unterrichtet werden? Ist ihre Ausbildung schlechter?

**Emanuel Feusi:** Studierenden mit Studienbeginn vor dem Herbstsemester 2012 studieren nach der ursprünglichen Studienplanung weiter. Nein, ihre Ausbildung ist definitiv nicht schlechter. Die Unterteilung in besser oder schlechter ist unzutreffend. Neuerungen

hielten auch in die bestehenden Programme Einzug. Durch die ständigen Evaluationen sind Module und Unterricht laufend verbessert worden. Bei der Weiterentwicklung ging es vielmehr um eine Profilschärfung, um eine bessere Studierbarkeit, beispielsweise durch grösser angelegte Module. Fachlich gibt es keine gravierenden Abweichungen, abgesehen von der Neuausrichtung bei der Ergotherapie. Allgemein stärker gewichten wir das wissenschaftliche Arbeiten.



**Emanuel Feusi**

Leitet seit 2007 den Bereich Interprofessionelle Lehre BSc (IPL) am Departement Gesundheit. In den vier Bachelorstudiengängen ist die «Interprofessionelle Lehre» ein integrierter Bestandteil. Emanuel Feusi startete seine Karriere als dipl. Pflegefachmann HF. Nach Spezialisierung, höherer Fachausbildung, Ausbildung zum dipl. Erwachsenenbildner und Berater im Bildungsbereich, arbeitete er mehrere Jahre in der Pflegeausbildung. Mit einem Nachdiplomstudium in Projektmanagement und einem MAS in Managed Health Care nimmt er seit Längerem Führungsaufgaben wahr.

# «Cultural Desire» als Lernprozess

## Kulturelle Kompetenzentwicklung im Bachelorstudiengang Hebamme

Von Sibylle Kratzke und Karin Brendel-Hofmann

**Geburt und Mutterschaft in einem anderen Kulturkreis kann für Frauen und ihre Familien eine grosse Verunsicherung mit sich bringen. Je nach Herkunftsland gibt es unterschiedliche Bräuche, Rituale und Auffassungen rund um die Geburt. Deshalb müssen Hebammen in der Betreuung von Migrantinnen über eine Sensibilität für andere Kulturen, Wertvorstellungen und Lebensgewohnheiten verfügen. Um diese Frauen adäquat zu betreuen, bedarf es der Entwicklung von kultureller Kompetenz.**

«Weil es wichtig ist, wie wir geboren werden, müssen alle Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen, und insbesondere solche aus anderen Kulturkreisen, in ihrer individuellen Situation achtsam betreut werden!» So heisst es in einem Positionspapier des Schweizerischen Hebammenverbands aus dem Jahr 2009. Im «Kompetenzprofil Diplomierte Hebamme BSc» wird ausserdem gefordert: «Hebammen richten ihre berufliche Tätigkeit nach ethischen Werten und Prinzipien aus. Alle Frauen sind Personen mit Menschenrechten. Hebammen anerkennen deren Würde und Gleichheit. Soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit werden als wesentliche Voraussetzung für Gesundheit angesehen. Hebammen berücksichtigen die Lebenswelten der von ihnen betreuten Klientinnen. Ihr Versorgungsangebot ist transkulturell und genderspezifisch ausgerichtet.» (Berufskonferenz Hebammen, 2007).

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, wurde für den Bachelorstudiengang Hebamme ein Lehr- und Lernkonzept zur kulturellen Kompetenzentwicklung erarbeitet, das ab Herbst 2012 in den Studiengang integriert wird. Die Einbettung unterschiedlicher Lernangebote in allen Semestern wird die Studierenden auf ihre Arbeit mit Frauen aus unterschiedlichen Kulturen

vorbereiten und sie gleichzeitig anregen, eigene Werte und Haltungen zu hinterfragen.

### Unterschiedliche Auffassungen von Geburt

Migrantinnen müssen ihr Heimatland häufig aufgrund von Kriegen, Menschenrechtsverletzungen, wirtschaftlicher Not oder politischer Unterdrückung verlassen. Bei der Betreuung dieser Frauen und Familien müssen sich Hebammen mit deren kulturellen Werten und Haltungen auseinandersetzen können. Sie müssen ein Bewusstsein für die Auffassung von Schwangerschaft und Geburt in anderen Kulturen entwickeln, um der werdenden Mutter eine bestmögliche Betreuung zuteilwerden zu lassen. Karin Brendel-Hofmann, Dozentin im Bachelorstudiengang Hebamme, hat das Lehr- und Lernkonzept zur kulturellen Kompetenzentwicklung mitentwickelt und erklärt: «Als Hebammen sind wir Frauen in einer sensiblen und emotionalen Lebensphase sehr nah. Gerade in der Arbeit mit Frauen aus anderen Kulturkreisen müssen wir Hintergrundwissen in Bezug auf andere Kulturen erlangen, Erfahrungen sammeln und diese kritisch reflektieren.»

Viele Migrantinnen vermissen in der Schweiz die Unterstützung einer Grossfamilie. Besonders während der Zeit des Wochenbetts wird die fehlende Unterstützung durch weibliche Verwandte deutlich. Gleichzeitig

fällt es den Frauen und Familien schwer, ihre Wünsche oder Bedürfnisse während einer Schwangerschaftskontrolle oder der Wochenbettbetreuung zu äussern. Unterschiedliche Auffassungen über Gesundheit und Krankheit können ebenfalls zu Missverständnissen führen. Karin Brendel-Hofmann, die selbst Mutter von zwei Töchtern ist und einige Zeit in den USA lebte, berichtet aus eigener Erfahrung: «In den

USA wird die Einnahme von Medikamenten – auch bei Kleinkindern – weit weniger hinterfragt als hier in der Schweiz oder in Deutschland.»

### Der Prozess der kulturellen Kompetenzentwicklung

Das Modell der amerikanischen Pflegeexpertin Dr. Josephina Campinha-Bacote, «The Process of Cultural Competence in the Delivery of Healthcare Services», dient als theoretische Grundlage für das Lehr- und Lernkonzept zur kulturellen Kompetenzentwicklung im Studiengang Hebamme. Dieses Modell beschreibt fünf

---

**«Als Hebammen sind wir Frauen in einer sensiblen und emotionalen Lebensphase sehr nah. Gerade in der Arbeit mit Frauen aus anderen Kulturkreisen müssen wir Hintergrundwissen in Bezug auf andere Kulturen erlangen, Erfahrungen sammeln und diese kritisch reflektieren.»**

Karin Brendel-Hofmann  
Dozentin im Bachelorstudiengang Hebamme

---



Jede Kultur hat ihre eigenen Vorstellungen von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Der professionelle Umgang damit ist deshalb Teil des Hebammenstudiums.

Aspekte, die zur Entwicklung einer kulturellen Kompetenz alle gleichermassen angesprochen werden müssen.

Der Aspekt *Cultural Awareness* beschreibt die Auseinandersetzung und Reflexion der eigenen und fremden Werte, Haltungen, Einstellungen und des eigenen kulturellen und beruflichen Hintergrunds, während beim Aspekt *Cultural Knowledge* das Wissen über eigene und fremde Kulturen, Kommunikations- und Interaktionsmodelle und das Gesundheitsverständnis in unterschiedlichen Kulturen im Vordergrund stehen. *Cultural Skills* verlangt die Anwendung des Wissens über andere Kulturen in unterschiedlichen beruflichen Situationen. Dies soll im Studiengang Hebamme zum Beispiel durch die Zusammenarbeit mit dem Departement für Linguistik der ZHAW umgesetzt werden. Beratungsgespräche mit Simulationsklientinnen und einer Dolmetscherin oder einem Dolmetscher sind hierfür geplant. *Cultural Encounters* bedeutet schliesslich die Interaktion mit Klientinnen aus unterschiedlichen Kulturen. Hierzu werden Projekte in ausserschulischen Settings, wie zum Beispiel in Beratungsstellen oder bei freiberuflichen Hebammen, die mit Migranten arbeiten, lanciert. In den Praktikums-einsätzen werden das im Studium angeeignete Wissen sowie die erlernten Skills umgesetzt und erweitert sowie gemachte Erfahrungen reflektiert. Durch das Vermitteln von Wissen und Skills, das Erleben anderer Kulturen und das Hinterfragen der eigenen Kultur soll bei den angehenden Hebammen ein *Cultural Desire* initi-

iert werden, das sie anregt, sich auch nach Abschluss des Studiums weiterhin auf den Prozess der kulturellen Kompetenzentwicklung einzulassen.



Prozess der kulturellen Kompetenzentwicklung nach Brendel (2011) in Anlehnung an Campinha-Bacote (2009)

# Neue Wege

## Blended Learning

Von Marion Huber, Ilona Hippold und Emanuel Feusi  
**Elektronische Medien sind heutzutage aus der Lehre nicht wegzudenken. Im Rahmen der Weiterentwicklung aller BSc-Studiengänge des Departements Gesundheit widmete sich ein Team der Interprofessionellen Lehre dem Ausbau des Blended-Learning-Angebots. So werden in den Wissenschaftsmodulen für alle Bachelorstudiengänge Lernsettings in Zukunft vermehrt webbasiert gestaltet.**

Es kann davon ausgegangen werden, dass Selbstlernprozesse die traditionelle Wissensvermittlung im Präsenzunterricht immer mehr ablösen werden. Dies bedeutet aber keineswegs, dass nur noch virtuell gelernt und unterrichtet wird. Webgestützte Lernarrangements sind vielmehr eine Ergänzung zum Kontaktunterricht an der Hochschule. So setzen auch die Bachelorstudiengänge des Departements Gesundheit in einzelnen Unterrichtsmodulen vermehrt auf Onlinelernen und -lehren, mit dem Ziel, den Präsenzunterricht zu reduzieren und das begleitete Selbststudium zu fördern. Dies ermöglicht den Studierenden eine gewisse Selbstbestimmung, wann und wo sie die Lerninhalte bearbeiten. Sie erhalten dadurch mehr Freiheit in der Gestaltung ihres Lernprozesses und das selbstgesteuerte Lernen wird gefördert. Bei der Wahl und Gestaltung von Blended-Learning-Szenarien werden die Dozierenden durch ein Supportteam unterstützt. Dieses ist ebenfalls Anlaufstelle für Studierende, die Fragen rund um die verwendeten Lerntechnologien haben.

### Die Wissenschaftsmodule: webbasiert, erfahrungsorientiert und interprofessionell

In insgesamt vier Modulen wird den Studierenden in Grundzügen einerseits der Forschungsprozess näher gebracht, andererseits erlernen sie die unterschiedlichen wissenschaftlichen Arbeitsweisen, wie Datenerhebung, Datenfixierung, Datenanalysemethoden sowie Auswertungs- und Kommunikationsmöglichkeiten. Alle wissenschaftlichen Module sind aneinandergeschaltet und am Schluss des zweiten Studienjahres beendet. Sie bilden, nebst dem fachlichen Hintergrund, die Kompetenzgrundlage zur Erstellung der Bachelorabschlussarbeit. Während des Studiums führen die Studierenden zwei wissenschaftliche Übungsprojekte durch und festigen so die erlernten wissenschaftlichen Arbeitsme-



Online lernen: Das Departement Gesundheit setzt vermehrt auf Blended Learning

thoden. Mit ihrem eigenen Portfolio reflektieren die Studierenden den Lernprozess.

### Miteinander, übereinander und voneinander lernen

Den Kontaktunterricht erteilen Dozierende aller vier Gesundheitsberufe. Neben interprofessionellen Themen werden auch studiengangspezifische aufgegriffen. Im Unterricht sind Studierende aller Studiengänge anwesend, sodass sie miteinander, übereinander und voneinander lernen können. Neu ist Englisch als Wissenschaftssprache an die Module gekoppelt. Abstracts lesen und interpretieren oder spezifisches Wissenschaftsvokabular steht dann auf dem Unterrichtsplan. Vermehrt genutzt werden die Möglichkeiten der heute zur Verfügung stehenden Informations- und Kommunikationstechnologien. Nicht nur die Grundorganisation im Sinne eines Modulführungssystems wird webbasiert erfolgen, sondern in Foren soll auch ein geleiteter, thematisch geordneter Diskurs stattfinden. Auf einer Online-Plattform werden Lernmedien mit den wichtigsten Inhalten der Module für das selbstgesteuerte Lernen zur Verfügung gestellt. Das kollaborative Lernen als Grundlage der interprofessionellen Zusammenarbeit wird durch die Möglichkeit des webbasierten Arbeitens an Projekten gestützt. Dies als Antwort auf die strategischen Handlungsfelder des Departements Gesundheit: Förderung der interprofessionellen Zusammenarbeit und Anwendung neuer Technologien.

# Sieben Berufsrollen im Blick

Die Abschlusskompetenzen gemäss CanMEDS

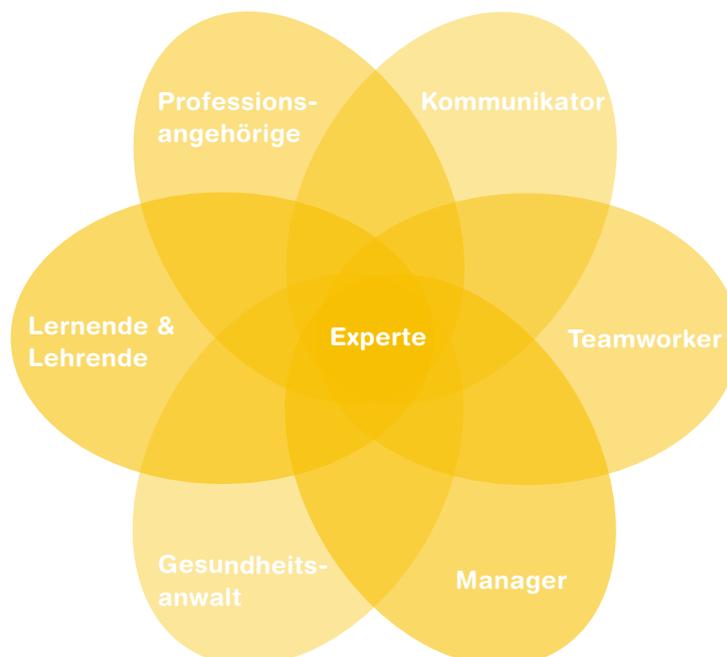
**Noch schärfer im Blick haben die Studierenden der Bachelorstudiengänge Ergotherapie, Hebamme, Pflege und Physiotherapie ab Herbst 2012 sieben Berufsrollen, die während des Studiums stärker gewichtet werden. Für jeden der vier Berufe wurden spezifische Abschlusskompetenzen festgelegt.**

Das Modell «CanMEDS» wurde in Kanada in den 1990er Jahren entwickelt und hat sich unterdessen international etabliert. Es wurde bereits in der Ärzteschaft erprobt und erhält nun grössere Gewichtung in den Gesundheitsberufen. Heute reicht es nicht mehr, allein durch Fachwissen zu glänzen. Vor allem die stärkere Ausrichtung auf die interprofessionelle Zusammenarbeit verlangt danach, sich weitere Berufsrollen bewusst zu machen.

Nach CanMEDS werden sieben Berufsrollen formuliert, die die Berufsleute in ihrer Arbeit einnehmen müssen: *Der Experte* führt die berufsspezifischen

Tätigkeiten aus und trifft entsprechende Entscheidungen. *Der Kommunikator* ermöglicht vertrauensvolle Beziehungen und gibt Informationen gezielt weiter. *Der Teamworker* nimmt wirksam Teil in einem interdisziplinären Team. *Der Manager* übernimmt die fachliche Führung, trägt zur Wirksamkeit der Organisation bei und entwickelt seine eigene Berufskarriere. *Der Gesundheitsanwalt* stützt sich verantwortungsvoll auf seine Expertise ab und fördert Gesundheit und Lebensqualität des Patienten sowie der Gesellschaft.

*Der Lernende und Lehrende* engagiert sich für lebenslanges Lernen und für die Entwicklung, Weitergabe und Anwendung von Wissen. Als *Professionsangehörige* setzen sich die Fachleute für Gesundheit und Lebensqualität des Einzelnen wie der Gesellschaft ein. Sie verpflichten sich der Ethik und achten auf ihre eigene Gesundheit.



Die Abschlusskompetenzen der Bachelorstudierenden  
Quelle: Royal College of Physicians and Surgeons of Canada

# Vielseitig betätigt

Mit Erfahrung in Praxis und Lehre einen Studiengang mitentwickeln

Von José Santos (Text) und John Canciani (Fotos)

**Eine Hochschule muss sich laufend den sich rasch verändernden Rahmenbedingungen anpassen. Unerlässlich sind dafür Mitarbeitende, die in der Berufspraxis verankert sind und einen kritischen wissenschaftlichen Diskurs pflegen. Dietlinde Arbenz-Purt übt ihren Beruf als selbständige Ergotherapeutin aus und unterrichtet ebenfalls am Institut für Ergotherapie der ZHAW. Ihren Erfahrungsschatz brachte sie in die Weiterentwicklung des Bachelorstudiengangs in Ergotherapie ein. Die Tätigkeit in der Praxis und in der Lehre bietet Berufserfahrenen neue Möglichkeiten, wie das Beispiel von Dietlinde Arbenz-Purt zeigt.**

Dietlinde Arbenz-Purt ist seit drei Jahren als Dozentin im Bachelorstudiengang Ergotherapie tätig. Sie unterrichtet hauptsächlich im Skills-Training, den praktischen Lektionen. Die Einladung zur Mitarbeit am Projekt Curriculum Weiterentwicklung BSc Ergotherapie nahm sie mit Begeisterung an. Ihr Ehrgeiz war schnell geweckt: «Die Mitarbeit an der Weiterentwicklung des Studiengangs war eine einmalige Gelegenheit, meine Erfahrung einzubringen und gleichzeitig Neues zu lernen. Ausserdem ist die Identifikation mit einem Studiengang, den ich selber mitentwickeln durfte, viel grösser, als wenn mir ein fertiges Curriculum vorgegeben wird.»



### Vorgaben und Umsetzung

Gemäss den offiziellen Auflagen orientiert sich das neue Curriculum konsequent am Rollenprofil des sogenannten CanMEDS. Die Rolle der Ergotherapeutin bzw. des Ergotherapeuten, setzt sich aus den Teilrollen Experte, Kommunikator, Teamworker, Manager, Gesundheitsanwalt, Lernender und Lehrender sowie Professionsangehöriger zusammen. Diese Rollenentwicklung und die damit verbundenen Kompetenzziele für Bachelorabsolventinnen und -absolventen wurden in der Ausarbeitung des neuen Curriculums berücksichtigt. Projektteams, die unter anderem aus Vertreterinnen und Vertretern der Studiengangleitung, der Institutsleitung, des Praxisbeirats sowie Dozierenden des Bachelorstudienganges bestanden, erarbeiteten in Retraiten und Workshops die neuen Unterrichtsinhalte. Dabei prägte der aktuelle Wissensstand der Profession, der von internationalen Entwicklungen beeinflusst wird, die Diskussion. Dietlinde Arbenz-Purt erklärt: «Ich konnte zusammen mit hochmotivierten Kolleginnen und Kollegen an den Grundfesten des BSc-Studienganges für Ergotherapie mitbauen. Der fachliche Austausch nach neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen war extrem spannend und auch für meine Praxistätigkeit sehr bereichernd.»

### Betätigungsbasierung im Fokus

Bis anhin orientierte sich die Ergotherapie an den klassischen Arbeitsfeldern Neurologie, Geriatrie, Psychiatrie, Pädiatrie, Orthopädie und Arbeitsrehabilitation. In Zukunft steht die sogenannte Betätigungsbasierung deutlich im Vordergrund der Bachelorausbildung. Ergotherapeutische Interventionen werden neu in der Systematik der Lebensalter gelernt, sodass die obig aufgeführten Arbeitsfelder diesem untergeordnet werden. Die Ergotherapie befasst sich im Kern damit, Menschen mit Einschränkungen, ein selbstbestimmtes und «betätigtes» Leben zu ermöglichen. Das Konzept der Betätigungsbasierung und die Orientierung nach dem Lebensalter erfassen diese Ausrichtung des Berufes präziser. Internationale Studien belegen dies. Als Bestätigung empfindet Dietlinde Arbenz-Purt die fachliche Beurteilung der beigezogenen Experten aus den Niederlanden, Grossbritannien und Deutschland. Sie lobten die Neuausrichtung des Studienganges. Dieser spiegelt den aktuellen Stand der Berufsentwicklung wider und ist durch die konsequente Umsetzung der Betätigungsbasierung und der kompetenzbasierten Lehrkonzeption State of the Art. Dietlinde Arbenz-Purt: «Damit wird die Schweizer Hochschulausbildung den hohen Ansprüchen gerecht und kann sich im internationalen Vergleich gut positionieren. Dies stärkt unsere Profession.»



**Dietlinde Arbenz-Purt**

Dozentin am Institut für Ergotherapie. Ihre Ausbildung zur Ergotherapeutin absolvierte sie an der Akademie für Ergotherapie in Graz. An der Donau-Universität in Krems schloss sie mit einem Master of Science in Neurorehabilitation ab. Ihre Motivation für die Ergotherapie schöpft sie aus dem unmittelbaren Kontakt zu den Patientinnen und Patienten sowie aus der Möglichkeit, ihr Wissen an der ZHAW künftigen Ergotherapeutinnen und -therapeuten weiterzugeben.

### Praxistauglichkeit

Bleibt die Frage nach der Praxistauglichkeit: Wie passen die neuen Bachelorabsolventinnen und -absolventen auf die beruflichen Anforderungen in der Praxis? Für Dietlinde Arbenz-Purt ist klar, dass Neuerungen in der fachlich-inhaltlichen Ausrichtung des Studienganges mit methodisch-didaktischen Konsequenzen auch für die Praxis eine Herausforderung darstellen. «Da sich der Praxisbeirat klar für die Neuerungen ausgesprochen hat, sehen wir den Entwicklungen positiv entgegen.» Dieser legt aber auch Wert darauf, dass die Praktika eine gewisse Länge haben und so neben dem Aufwand für die Einarbeitung auch einen Gewinn für die Praxisinstitution und die Studierenden darstellen. Die Praktika haben eine Länge von mindestens zehn Wochen, sodass den Bedürfnissen der Praxis Rechnung getragen wird. Auch für die internationale Mobilität von Studierenden ist eine Praktikumlänge von mindestens zehn Wochen nötig, damit die Studierenden Erfahrungen in ergotherapeutischen Einrichtungen im Ausland machen und Leistungsnachweise an ausländischen Hochschulen erbringen können.

### **Kritischer Blick auf die eigene Arbeit**

Für ihre Berufstätigkeit als selbständige «mobile» Ergotherapeutin muss die Mutter von drei Kindern keine eigenen Praxisräumlichkeiten mieten. Dietlinde Arbenz-Purt kurvt im Auto mit Firmenlogo durch die Region und besucht Patientinnen und Patienten zu Hause oder im Pflege- und Altersheim. «Durch meine Tätigkeit als Dozentin an der ZHAW und die Mitwirkung bei der Studiengang-Weiterentwicklung bin ich in meiner Praxistätigkeit kritischer mit mir selbst geworden. Gerade wenn man alleine, ohne Team arbeitet, ist die Gefahr gross, dass die Reflexion über das berufliche Handeln verloren geht.» Insbesondere bei der Zielformulierung der Therapie sei sie noch präziser geworden. Weiter flössen neue Theorien und Trends aus der Wissenschaft in ihre Berufspraxis ein.

Umgekehrt bringt Dietlinde Arbenz-Purt viele Fallbeispiele aus der Praxis mit in die Vorlesungen. Dieser konkrete Praxisbezug kommt bei den Studierenden gut an. Auch Schauspieler, die Patienten simulieren, und teilweise echte Klienten werden im Skills-Unterricht integriert.

### **Start im Herbst**

Obwohl bis zum Start des überarbeiteten Bachelorstudiengangs in Ergotherapie im September 2012 für Dozierende und Studiengangverantwortlich noch einiges zu tun ist, lässt sich Dietlinde Arbenz-Purt nicht aus der Ruhe bringen: «Es ist nicht so, dass wir Dozierende nun alle bisherigen Unterlagen wegwerfen müssen.»



## Die wichtigsten Neuerungen im Bachelorstudiengang Ergotherapie



Biomedizinische Grundlagen wie zum Beispiel Neurologie, Geriatrie und Pädiatrie werden zukünftig nicht mehr als alleinstehende Module, sondern durch die Systematik nach Lebensalter und der Betätigungsbasierung quer durch den Studiengang verknüpft sein. Die Vernetzung zwischen Theorie und Praxis wird in allen Modulen angestrebt.

Ein neues Element ist auch die sogenannte Projektwerkstatt im dritten Semester, welche die «Betätigung als Mittel zur Veränderung» in den Vordergrund stellt. Die Studierenden führen dabei innerhalb des ergotherapeutischen Prozesses «Clinical Reasoning» in realen Klientenkontakten theoriebasiert, wissenschaftlich fundiert und ethisch reflektiert durch.

Neuerungen zeigen sich weiter in der Konzeption der Längsschnittmodule «Methodisches Handeln» und «Fachliche Vertiefung», zum Beispiel hinsichtlich des Skills-Erwerbs, der Evidenzbasierung oder der theoretischen Herleitung fallbasierter Interventionen. Vor und nach den Praktika besuchen die Studierenden Wahlpflichtkurse, in denen sie spezifische ergotherapeutische Interventionen und Methoden der jeweiligen ergotherapeutischen Einrichtungen kennenlernen, anwenden und kritisch reflektieren lernen. Die reflexive Praxis wird fortlaufend im Rahmen der Lernbegleitung durch Mentorinnen und Mentoren gestärkt. Hierbei geht es vordergründig darum, den individuellen Lernprozess und den Erwerb der definierten sogenannten Austrittskompetenzen nach CanMEDs zu begleiten. Die Studierenden analysieren ihr berufliches Handeln in den Praktika und im Unterricht beispielsweise anhand geführter Gruppendiskussionen und Student-Teaching-Methoden und dokumentieren ihren Kompetenzerwerb in ihrem Entwicklungsportfolio.

## Betätigungsbasierung



Ergotherapeutinnen und -therapeuten stellen die Handlungsfähigkeit des Menschen in den Mittelpunkt. Dabei geht man davon aus, dass Selbstbestimmung durch Betätigung einen wesentlichen Teil zu einer guten Lebensqualität beiträgt. Der Begriff Betätigung geht auf das englische Wort «occupation» zurück. Gemäss Definition der Wissenschaftler Townsend und Polatajko (2007) ist die Betätigung eine Handlung oder eine Reihe von Aktivitäten, die regelmässig und mit einem gewissen Grad an Konsistenz ausgeführt werden und dem Leben Struktur geben. Diese Aktivitäten sind für Menschen als Individuen und für eine Kultur als Ganzes von wertvoller Bedeutung. Betätigung im ergotherapeutischen Kontext meint alle Handlungen, die für einen Menschen in seinem Leben relevant sind. Dies können Alltagsaktivitäten sein wie Einkaufen, Kochen oder das Ausüben eines Hobbys bis hin zu speziellen berufsrelevanten Tätigkeiten.

Betätigungsbasierung im Bachelorstudiengang heisst, dass Studierende lernen, die Bedeutung, Veränderung und Entwicklung von Betätigung ihrer Klienten zu fokussieren und wissenschaftliche Theorien und Erkenntnisse in ihre Arbeit zu integrieren. Betätigungsbedürfnisse von Klienten oder Klientengruppen werden vor dem Hintergrund des Alters, des Geschlechts, der Kultur und dem sozialen Status analysiert und dokumentiert. Weiter lernen die Studierenden, betätigungsbasierte Erfassungsinstrumente und -methoden sowie Behandlungsansätze in der Therapieplanung einzusetzen. Die Studierenden erwerben Kompetenzen zur Begleitung und Förderung von Betätigung bei Klienten durch das Erleben und Analysieren eigener/fremder, realer/simulierter, vertrauter/unbekannter Betätigungserfahrungen.

# Acht Minuten Ernstfall

Inszenierter Berufsalltag als Prüfungsparcours

Von Inge Corti und Katrin Kalt (Text)

Der «Oski», wie er in den Gängen genannt wird, ist ein Prüfungsparcours und steht für «Objective Structured Clinical Examination» (OSCE). Mit dieser international etablierten, realitätsnahen Prüfungsform wird die Fähigkeit der Studierenden geprüft, das theoretische und praktische Wissen ihres Studiums im Berufsalltag zu verknüpfen. Computergesteuerte Puppen und trainierte Simulationspatienten stellen reale Fälle nach, an denen die Studierenden beweisen müssen, dass sie vernetzt denken, klar kommunizieren und kompetent handeln können. Die beobachtenden Dozierenden analysieren und benoten die Abläufe anhand eines standardisierten Bewertungsbogens.

## **Bewährungsprobe für die Berufspraxis**

Das Institut für Ergotherapie prüft seine Studierenden mit einer Variante des OSCE, der Strukturierten Praktischen Prüfung (SPP). Darin erbringen dieses Semester 72 Studierende den Leistungsnachweis für die Module «Komplexe Patientensituationen» und «Theorien und Modelle». Mit acht Minuten Vorbereitung und acht Minuten Prüfung an neun unterschiedlichen Stationen des Parcours ist das keine leichte, aber eine explizit praxisbezogene Aufgabe. Mit der SPP werden die Anwendung von theoretischen Grundlagen sowie die Einnahme von professionellen Haltungen in komplexen Situationen der Berufswelt bewertet. Im Prüfungslabor sollen Studierende an standardisierten Klientenbeispielen demonstrieren, dass sie das Gelernte in der Praxis umsetzen können.

## **Simulation bringt den Puls auf Hochtouren**

Für die 60 Studentinnen des Instituts für Hebammen ist der OSCE-Parcours die geeignetste Form, um die komplexe Hebammentätigkeit und die verschiedenen Berufsrollen abzubilden. An acht Posten stellen sich die Studentinnen realitätsnahen Situationen. Pro Posten haben sie zwei Minuten Zeit, um sich in die Situation einzulesen. In den folgenden sechs Minuten muss der Fall adäquat abgeklärt und gelöst werden. Auch im Berufsalltag muss die Hebamme von Frau zu Frau genau hinschauen, hinhören, schnell reagieren, unterschiedliche Fachbereiche in ihre Handlungen einbeziehen und ihre Entscheidung in interdisziplinären Teams kommunizieren. In einem Evaluationsbogen wird eine Studentin zitiert: «Ich fühlte mich während der Prüfung an vielen Posten wirklich als Hebamme, die gerade in der Praxis steht – und ich hab’ noch dazugelernt.»

## **Aufwendig, sinnvoll und nachhaltig**

Der organisatorische Aufwand lohnt sich und wirkt nachhaltig. Die Prüfung ermöglicht den Studierenden eine praktische Standortbestimmung kurz vor dem Eintritt ins Berufsleben, den Expertinnen und Experten dient sie zur Überprüfung der gesetzten Lernziele und die abschliessende Evaluation sichert die Qualität der Lehre. Damit schliesst sich der Kreis des praxisorientierten Lehrens, Lernens und Prüfens.



- Kompetenznachweis im Wettlauf mit der Zeit.

- Die Puppe ringt so lebensecht nach Luft, dass Studierende und Expertinnen erleichtert aufatmen, wenn sich die Herz-töne wieder normalisieren.

- Konzentrierte Anspannung: Studierende startbereit zum Prüfungsparcours.



Die Begleitung der Studierenden während ihres Studiums hilft ihnen in ihrer persönlichen Entwicklung.

– Als Expertin entscheidet die Physiotherapeutin über die notwendige Behandlung.

–

# physio.profil

Gestalten, mitreden, bewirken

Von Cordula Stegen (Text)

Das Mentoringprogramm physio.profil ermöglicht Studierenden des Bachelorstudiengangs Physiotherapie, ihren Wissenszuwachs, ihre Kompetenzerweiterung und ihre persönliche Lernentwicklung bewusster zu erfahren. Durch die Begleitung von Dozierenden als Mentorin bzw. Mentor können die Teilnehmenden von physio.profil ihr erlerntes Wissen reflektieren und in einen Gesamtzusammenhang stellen. Bachelorstudentin Lara Rajkovic erklärt: «Mit physio.profil erkenne ich meine Stärken und Schwächen, was mir die Möglichkeit gibt, mich weiterzuentwickeln. Die Teilnahme ermöglicht mir, die verschiedenen Aspekte der Arbeit als Physiotherapeutin besser zu verstehen und diese zu optimieren. Gerade jetzt im Praktikum nehmen die sieben Berufsrollen zunehmend Gestalt an. Je nach Situation lerne ich, die entsprechende Rolle einzunehmen und deren Kompetenzen zu erfüllen. Die Gespräche mit meiner Mentorin sind sehr aufschlussreich und ich empfinde es als bereichernd, einen Fall aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.»

## **Förderung von Kompetenz und Exzellenz**

Insgesamt nehmen 24 Studentinnen und Studenten an physio.profil teil. Sieben Mentorinnen und Mentoren begleiten sie in den verschiedenen Phasen ihres Studiums: Die Studierenden wählen einzelne Handlungssituationen aus und führen anhand von Leitfragen eine Antizipation und Reflexion ihres Handelns durch – das sogenannte Kompetenzfolio wird erstellt. Mehrere sogenannte Folios, das heisst berufsspezifische Fragestellungen, ergeben das Kompetenzportfolio. Dieses wird nach einem gewissen Zeitraum analysiert und im

Anschluss in einem Standortgespräch mit der Mentorin oder dem Mentor diskutiert. Es entsteht der individuelle Aktions- und Entwicklungsplan. Dieser bildet den Ausgangspunkt für das weitere Lernen. Im Vordergrund stehen die sieben Berufsrollen der Abschlusskompetenzen (siehe Seite 11). Tiziana Grillo, Dozentin und Mentorin im BSc-Studiengang Physiotherapie: «Die Begleitung der Studierenden während ihres Studiums hilft ihnen in ihrer persönlichen Entwicklung. Sie lernen, sich besser einzuschätzen. Durch die individuell vereinbarten Etappenziele können sie bewusst an ihren Kompetenzen arbeiten. Sie lernen sich in beruflichen Situationen besser kennen und können dadurch gezielt ihr Profil entwickeln. Rainer Brakemeier, ebenfalls Dozent und Mentor im BSc-Studiengang Physiotherapie, ergänzt: «Ausserdem haben Studierende – unabhängig von ihren Leistungen im Studium – die Chance, in ihrem Kompetenzerwerb gefördert zu werden. Das Mentoringprogramm erlaubt also auch die Förderung von Exzellenz.» Der Erfolg von physio.profil wird anhand qualitativer Verlaufsmessungen stets evaluiert.

# Wo werde ich arbeiten?

Eine Jobbörse am Institut für Pflege hilft weiter

Von Silvia Heuberger-Hengartner (Text)

**Den geeigneten Arbeitgeber zu finden, ist nicht einfach. Sich ihn aussuchen zu können, ist ein Privileg und auch eine Herausforderung. Die Absolventinnen und Absolventen des Bachelorstudiengangs Pflege an der ZHAW profitieren vom «Marktplatz Pflege».**

Nur noch wenige Monate bis zum Studienabschluss und zum Eintritt ins Berufsleben als diplomierte/r Pflegefachfrau/Pflegefachmann FH! Um den Schritt ins Berufsleben zu erleichtern, organisiert das Institut für Pflege jedes Jahr die Jobbörse Marktplatz Pflege.

Praktikumsinstitutionen sind eingeladen, sich an einem Marktstand den Studierenden zu präsentieren und mögliche Einsatzbereiche für Pflegende vorzustellen. Dieser Einladung nehmen die verschiedenen Gesundheitsinstitutionen wie Spitäler, Langzeitpflegezentren oder die Spitex-Organisationen gerne an, denn im Rahmen dieser Veranstaltung haben sie die Möglichkeit, das Interesse von den qualifizierten Absolventinnen und Absolventen zu gewinnen und so ihr zukünftiges Fachpersonal zu finden.

## Laufbahnoptionen prüfen

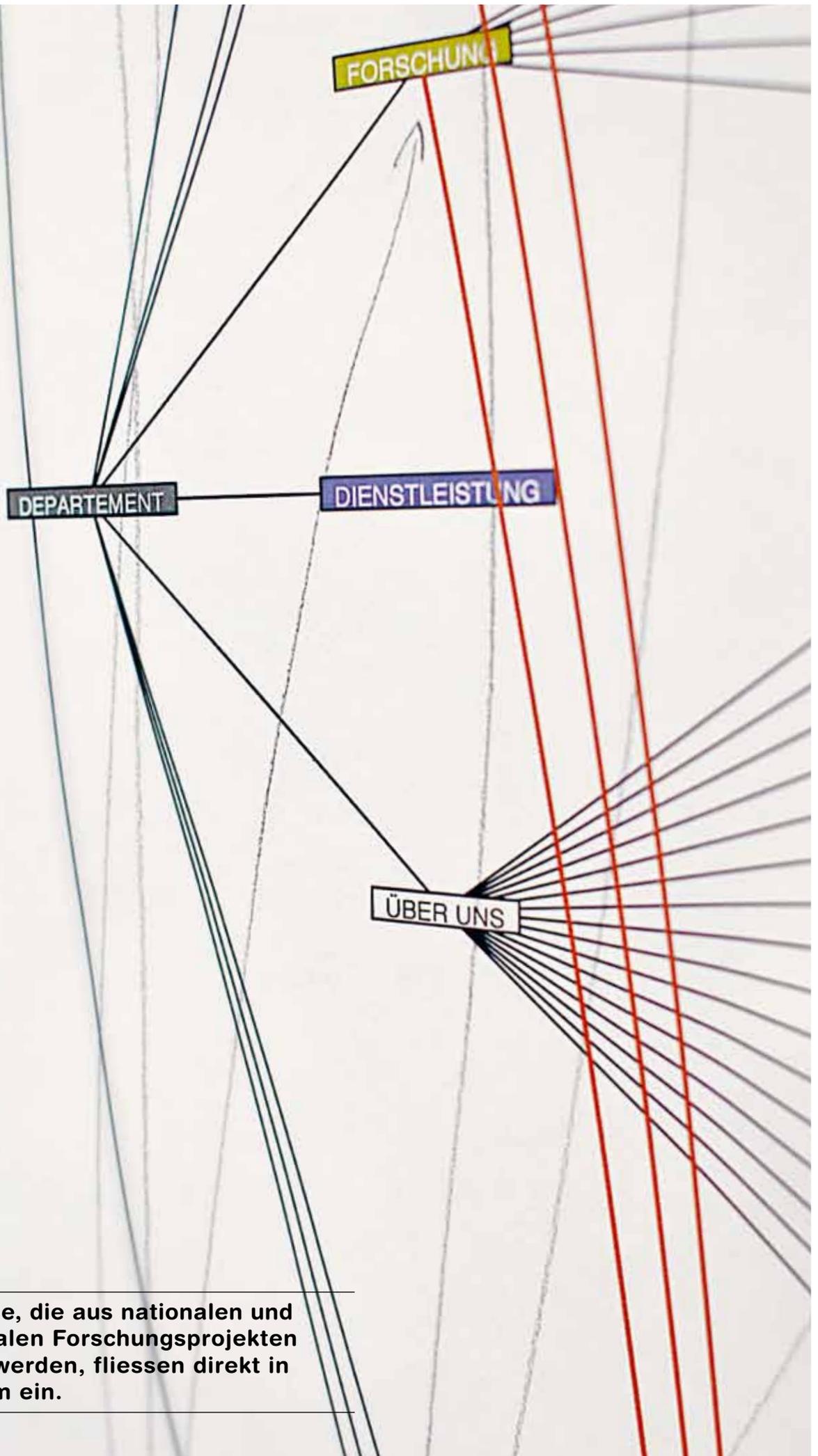
Die Studierenden besuchen diesen Job-Marktplatz mit regem Interesse. Hier können sie unverbindlich Fragen stellen: Wie könnte meine Laufbahnplanung oder meine Stellenbeschreibung aussehen? Hat sich die Institution auf ein Gebiet spezialisiert und wie viel werde ich verdienen? An Themen und Fragen mangelt es den Studierenden am Marktplatz Pflege nicht. Sie berichten begeistert von den Gesprächen, den konkreten Stellenangeboten bis hin zu den Einladungen zu einem Bewerbungsgespräch. Auf diesem Marktplatz herrscht ein froher «Handel» – Angebot und Nachfrage stimmen und



Studierende im Gespräch mit zukünftigen Arbeitgebern

das in angeregter Stimmung. «Wir erhalten auch von den Marktplatzbetreibern, den Gesundheitsinstitutionen, interessante Rückmeldungen über die differenzierten Fragen unserer Studierenden und ihrer Auftrittskompetenz», sagt Carol Flückiger, Verantwortliche Marketingkommunikation am Institut für Pflege.

Mit diesem Marktplatz werden Absolventinnen und Absolventen auf der Suche nach dem für sie passenden Arbeitsplatz unterstützt. Das Institut für Pflege freut sich darüber hinaus über das positive Feedback von den Praktikumsinstitutionen zu den Auftrittskompetenzen der Pflege-Studierenden.



---

**Erkenntnisse, die aus nationalen und internationalen Forschungsprojekten gewonnen werden, fließen direkt in das Studium ein.**

---

# Wie gesund sind Migrantinnen und Migranten in der Schweiz?

Von Ursina Hulmann (Text) und Pia Zanetti (Foto)

**Migrantinnen und Migranten sind oft weniger gesund als die Schweizer Bevölkerung. Die Studie zur Gesundheit der Migrationsbevölkerung (GMM II) weist deutliche Ungleichheiten des Gesundheitszustands nach. Je höher das Ausbildungsniveau und die Sprachkompetenz sind, desto besser ist der Gesundheitszustand der Befragten. Im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) führte die Fachstelle Gesundheitswissenschaften (FGW) der ZHAW zusammen mit dem Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS sowie der Universität Bern das GMM II durch.**

## **Leiden Sie an hohem Blutdruck?**

Rauchen Sie? Wie oft konsultierten Sie während dem letzten Jahr Ihren Hausarzt? 3000 Migrantinnen und Migranten aus der Türkei, Portugal, Serbien, dem Kosovo, Somalia und Sri Lanka wurden in ihrer Muttersprache telefonisch über ihren Gesundheitszustand, ihr Gesundheitsverhalten, ihre Gesundheitskompetenzen und zu ihrer Inanspruchnahme von medizinischen Leistungen befragt. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) gab das zweite Gesundheitsmonitoring der Migrationsbevölkerung in der Schweiz (GMM II) in Auftrag, da in der schweizerischen Gesundheitsbefragung potenziell besonders vulnerable Migrantinnen und Migranten stark untervertreten sind. Die gesundheitlichen Benachteiligungen von Personen mit Migrationshintergrund in der Schweiz abzubauen, ist deshalb das Ziel des Nationalen Programms Migration und Gesundheit (2008–2013) des Bundes.

## **Ergebnisse der Studie**

Die Ergebnisse zeigen unter anderem, dass vor allem junge Menschen mit guter psychischer und physischer

Verfassung einwandern. Sie leiden weniger an dauerhaften Krankheiten als gleichalterige Schweizerinnen und Schweizer. Hingegen weisen ältere Migrantinnen und Migranten oft einen schlechteren körperlichen und psychischen Gesundheitszustand als die Einheimischen auf. Frauen sind häufig angeschlagener als Männer.

Keine systematischen Unterschiede zwischen Einheimischen und Migrationsbevölkerung bestehen hingegen bei der Inanspruchnahme von medizinischen Leistungen. Je nach Migrationsgruppe können aber zwischen 15 und 45 Prozent der befragten Personen ihre eigenen Anliegen dem Arzt oft nicht verständlich machen oder verstehen die Informationen des Arztes nur ungenügend.

Besonders kritisch sind die Unterschiede im Bereich des Gesundheitsverhaltens. Die befragten Migrantengruppen trinken durchschnittlich weniger Alkohol als die Einheimischen, rauchen aber mehr. Viele Migrantinnen und Migranten ernähren sich nicht ausgewogen und bewegen sich wenig.

Für Thomas Volken und Peter Rüesch von der Fachstelle Gesundheitswissenschaften (FGW) zeigt dieses Resultat Handlungsbedarf: In der Schweiz bestehen bisher kaum Angebote der Gesundheitsförderung, die sich spezifisch an Menschen mit Migrationshintergrund richten.



---

**«Wie viele Portionen Früchte nehmen Sie durchschnittlich pro Tag zu sich?» – Fragen zum Gesundheitsverhalten waren Teil der Studie zur Gesundheit der Migrationsbevölkerung (GMM II).**

---



## Jetzt schon vormerken

### **Vorbeugen anstatt Therapieren! – Grundlagen der Ergonomie**

Es ist einfacher und bequemer, im Bekannten zu bleiben als das Unbekannte zu ergründen – oder? Komplexität und Dynamik prägen die heutige Arbeitswelt und erzeugen hohe Anforderungen an die Leistungs-, Innovations- und Wandlungsfähigkeit der Unternehmen und ihrer Beschäftigten. Die Ergonomie bietet einen Schlüssel zur Gestaltung effizienter und produktiver Arbeitsprozesse, in denen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erträgliche und leistungsfördernde Arbeitsbedingungen vorfinden.

Das Institut für Physiotherapie der ZHAW möchte mit seinem Weiterbildungsangebot «CAS in Ergonomie» ein nützlicher Mitspieler in diesem dynamischen Umfeld sein. «Grundlagen der Ergonomie» ist das erste Modul des oben genannten CAS. Im sechstägigen Kurs werden neben den Grundprinzipien der Ergonomie aus arbeitswissenschaftlicher Sicht die gesetzliche Verankerung der Ergonomie in der Schweiz, arbeitspsychologische Grundlagen und die sinnvolle Einbettung der Ergonomie im allgemeinen betrieblichen Gesundheitsmanagement vermittelt.

–

#### **Wann?**

4.–8. Februar und 4. März 2013

Anmeldeschluss: 30. November 2012

–

#### **Kontakt**

Omega E. Huber

Leiterin Weiterbildung Institut für Physiotherapie  
omega-e.huber@zhaw.ch, Telefon: 058 934 65 05



## Neue Weiterbildung am Institut für Hebammen

### **Simulationstraining für aussergewöhnliche Ereignisse in der Geburtshilfe**

In geburtshilflichen Ausnahmesituationen sind rasches Handeln, klare Entscheide und reibungslose Abläufe unabdingbar. In einem ein- oder mehrtägigen Weiterbildungsangebot des Instituts für Hebammen können interdisziplinäre Teams neu diese Abläufe gezielt üben. Das sogenannte «Obstetric Simulation Training» findet in den Praxisräumen der ZHAW oder vor Ort in den Kliniken statt. Ein realitätsnahes Setting mit computergesteuerten Simulationspuppen, theoretischen Inputs von Fachreferenten und Videofeeds vertiefen und erweitern das bestehende Know-how. Der Kurs bereitet für grösstmögliche Sicherheit im praktischen Klinikalltag vor.

–

#### **Wann?**

Auf Anfrage.

–

#### **Kontakt**

Regula Hauser

Leiterin Weiterbildung Institut für Hebammen  
regula.hauser@zhaw.ch, Telefon: 058 934 64 76



## Interprofessionelle Weiterbildung

### **Motivierende Gesprächsführung**

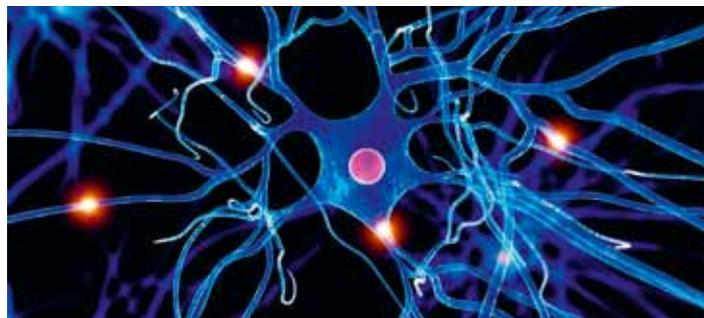
Die wissenschaftlich basierte und patientenorientierte Beratungsmethode «Motivierende Gesprächsführung» hilft Fachpersonen der Gesundheitsberufe, Patientinnen und Patienten bei Verhaltensveränderungen zu unterstützen; sei dies bezüglich Selbstmanagement bei chronischen Krankheiten oder Gesundheitsverhalten und Lebensstil. Bereits in kurzen Gesprächen von 5 bis 15 Minuten wird die Methode erfolgreich eingesetzt. Der Weiterbildungskurs ist praxisorientiert und berufsbegleitend aufgebaut. Zu den fachlichen Inputs erhalten die Teilnehmenden zahlreiche Möglichkeiten, Beratungssequenzen zu üben und durch Expertenfeedback zu festigen. Der Weiterbildungskurs richtet sich an Fachpersonen aller Berufsgruppen im Gesundheitswesen wie Pflegefachpersonen, Physiotherapeuten, Ergotherapeuten, Hebammen oder Ärzte. Ausgerichtet wird dieser Kurs vom Institut für Pflege der ZHAW.

#### **Wann?**

16./17. Oktober 2012, 21. November 2012  
(jeweils 8.30–17.00 Uhr)

#### **Kontakt**

Margret Hodel  
Leiterin MAS in Patienten- und Familienbildung  
margret.hodel@zhaw.ch, Telefon: 058 934 64 09



## Interprofessionelle Weiterbildung

### **CAS Schmerz**

Die erfolgreiche Behandlung von Patientinnen und Patienten sowie Klientinnen und Klienten mit Schmerzen stellt eine grosse Herausforderung für verschiedene Professionen in der Praxis dar. Das «CAS (Certificate of Advanced Studies) Schmerz» wird im interprofessionellen Setting angeboten und befähigt, komplexe Schmerzsituationen zu analysieren, zu beurteilen und unter Einbezug der aktuellen Evidenz entsprechende Interventionen einzuleiten. Diese Weiterbildung richtet sich an Berufsangehörige der Ergotherapie, Pflege und Physiotherapie sowie an Hebammen mit Abschluss BSc/NTE. Pflegefachpersonen mit einem Diplom HF mit oder ohne höhere Fachausbildung in Pflege Stufe I oder II; Interessierte mit NDS HF, können «sur Dossier» aufgenommen werden.

Als Fachexpertin respektive Fachexperte rund um das Schmerzmanagement stehen Absolvierende der Weiterbildung für eine kompetente Schmerzbehandlung, die Selbstmanagement und Edukation von Betroffenen und Angehörigen kompetent begleiten.

#### **Wann?**

Beginn: 4. Februar 2013  
Anmeldeschluss: 30. November 2012

#### **Kontakt**

Angie Röder  
Leiterin CAS Schmerz  
angie.roeder@zhaw.ch, Telefon: 058 934 64 86

---

### **Weiterbildungssekretariat**

Montag bis Freitag, telefonische Auskunft  
8.15–12.00, 13.30–17.00  
Ergotherapie und Physiotherapie: Telefon 058 934 63 79

Hebammen und Pflege: Telefon 058 934 63 88  
weiterbildung.gesundheit@zhaw.ch  
www.gesundheit.zhaw.ch/weiterbildung

---

## Veranstaltungen

13. Juni 2012, 18.00–19.00 Uhr

–

### After Work Lecture

«Prevention of chronic low back pain in female nurses» – Gastreferentin Dr. Jaana Suni von der Universität Tampere, Finnland, präsentiert Ergebnisse einer Physiotherapiestudie.

ZHAW Departement Gesundheit,  
Institut für Physiotherapie

29. Juni 2012, 13.30–16.30 Uhr

–

### Bachelorstudiengang Pflege – Präsentation Klinische Fallbeispiele

Studierende aus dem 4. Semester des Bachelorstudiengangs Pflege zeigen ihre Arbeiten aus dem Modul «Klinische Fallbeispiele».

ZHAW Departement Gesundheit  
Institut für Pflege

20.–24. August 2012

–

### International Summer School 2011

Fachpersonen aller Gesundheitsberufe sind eingeladen, sich mit der Forschungsmethode «Participatory Action Research (PAR)» auseinanderzusetzen.

ZHAW Departement Gesundheit,  
Institut für Pflege

25. September 2012, 13.15–17.00 Uhr

–

### MAS in Action –

#### Präsentation Masterarbeiten

Absolvierende der Master of Advanced Studies in Gerontologischer Pflege, Onkologischer Pflege sowie Patienten und Familienedukation präsentieren ihre Masterarbeiten.

ZHAW Departement Gesundheit,  
Institut für Pflege

27. Oktober 2012, 9–13 Uhr

–

### Symposium zum Welttag der Ergotherapie 2012

«Von der Vision zum Erfolgsprojekt» – Sechs Ergotherapeutinnen und Ergotherapeuten berichten über ihren Weg von der innovativen Idee zum Erfolgsprojekt.

ZHAW Departement Gesundheit,  
Institut für Ergotherapie

## Antrittsvorlesungen

Nach Ernennung zur Professorin oder zum Professor halten Dozierende des Departements Gesundheit eine erste öffentliche Vorlesung.

28. Juni 2012

–

### Prof. Dr. Julie Page

Angewandte Ergotherapieforschung: Theorie und Praxis Hand in Hand

–

### Prof. Dr. Heidrun Becker

Ergotherapie im Schulalter – Herausforderungen, Erkenntnisse und Möglichkeiten für eine effektive Versorgung

25. September 2012

–

### Prof. Dr. Peter Rüesch

Volkkrankheit Depression? Mediale Mythen und Fakten aus der Forschung

2. Oktober 2012

–

### Prof. Christiane Mentrup

Ungerechtigkeit in der Betätigung – «It's boring... It's such a boring life»

9. Oktober 2012

–

### Prof. Dr. Lorenz Imhof

«Am Schönsten ist es zu Hause» – Pflege als wichtiger Teil integrierter Gesundheitsversorgung im Alter

30. Oktober 2012

–

### Prof. Dr. Romy Mahrer Imhof

Familien und Pflege: Sich gemeinsam sorgen und den Alltag meistern

15. November 2012

–

### Prof. Dr. Claudia König

Kaiserschnitt: Mythen, Zahlen und Fakten

–

### Prof. Dr. Jessica Pehlke-Milde

Was Frauen wünschen: Sichtweisen zum Geburtsmodus

4. Dezember 2012

–

### Prof. Dr. Maria Müller Staub

Pflegebedarf und Ökonomisierung des Gesundheitswesens – ein Widerspruch? Klinische Entscheidungsfindung als Chance

Alle Antrittsvorlesungen beginnen um 17.30 Uhr und finden am Departement Gesundheit, Technikumstr. 71, 8401 Winterthur, statt.

## Publikationen



### Becker Heidrun

Kinder mit motorischen Entwicklungsstörungen. Ein Ratgeber für Eltern, Pädagogen und Therapeuten.

Schulz-Kirchner Verlag, Idstein 2011  
ISBN: 978-3-8248-0862-5



### Andreas Bänziger, Yvonne Treusch, Peter Rüesch, Julie Page

Gesundheitsforschung in der Schweiz – Thematische Schwerpunkte, institutionelle Verankerung. Eine Standortbestimmung im Auftrag der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW).

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)  
ISBN: 978-3-905870-22-0

## Weitere Informationen

[www.gesundheit.zhaw.ch/veranstaltungen](http://www.gesundheit.zhaw.ch/veranstaltungen)



## IMPRESSUM

### Kontakt

Zürcher Hochschule  
für Angewandte Wissenschaften  
Departement Gesundheit  
Technikumstrasse 71  
8401 Winterthur  
kommunikation.gesundheit@zhaw.ch  
www.gesundheit.zhaw.ch

### Redaktion

Kommunikationsstelle  
Departement Gesundheit

### Gestaltung

Driven GmbH, Zürich  
www.driven.ch

### Druck

Ziegler Druck- und Verlags-AG,  
Winterthur  
www.zieglerdruck.ch

### Lithografie

Mediafabrik AG, Zürich  
www.mediafabrik.ch

### Auflage

5000

### Fotos

John Canciani, Urs Siegenthaler,  
Pia Zanetti, Eva Züllig, fotolia

### Foto Titelseite

John Canciani

### Lektorat

Ingrid Essig

### Erscheinungsweise

2-mal jährlich

Abonnieren Sie unseren E-News-  
letter und senden Sie ein E-Mail an:  
kommunikation.gesundheit@zhaw.ch

Zürcher Hochschule  
für Angewandte Wissenschaften

# Gesundheit

Technikumstrasse 71  
Postfach  
CH-8401 Winterthur

E-Mail [info.gesundheit.zhaw.ch](mailto:info.gesundheit.zhaw.ch)  
Web [www.gesundheit.zhaw.ch](http://www.gesundheit.zhaw.ch)